

übrigens

Saldo ergo sum

Stephan Moser

Wer weiss, was aus mir geworden wäre, wenn meine Mutter Löwenbändigerin am liechtensteinischen Nationalzirkus gewesen wäre und mein Vater Podologe am Jura-Südfuss.

Vielleicht wäre ich Buchhalter geworden.

Ich glaube, man muss sich Buchhalter als glückliche Menschen vorstellen. Ich vergrübele meine Zeit oft mit philosophischen Fragen übers Sein, über das Woher, Wohin, Warum – und bleibe unterm Strich doch nur dumm. Ausser Thesen nichts gewesen. Buchhalter hingegen chillen voll, für sie zählt nur Haben und Soll. Saldo ergo sum. Ich habe Saldo, also bin ich. Und auch für diese Position haben sie natürlich einen sauber abgehefteten Beleg. Wie immer.

Ich beneide Buchhalter. Wenn sie Hunger haben, kacken Sie Korinthen. Nie ist ihre Hausbar leer, denn sie wissen immer, wie viel flüssige Mittel sie haben. In ihrer Freizeit machen sie Zenmeditation und zählen Erbsen. Ommhh. Darum sind sie Ende Jahr auch so ausgeglichen. Unkompliziert im Unterhalt sind sie obendrein: Sie müssen nur einmal im Jahr in Revision. Niemand beschuldigt sie des Plagiats, obwohl sie ständig abschreiben. Von ihnen verlangt auch keiner, proaktiv zu sein, ihr Metier ist auch etwas für die Passiven.

Und diese beneidenswerten Lebensläufe, so gradlinig wie die Zahlenkolonnen in ihren Geschäftsbüchern. Doppelte Buchführung, Doppelbett, Doppelfamilienhaushälfte mit Doppelgarage (weil Dop-

pelverdiener), Doppelkinn, doppelter Bypass, Doppelgrab. Und auf dem Grabstein steht: «Keine Auffälligkeiten festgestellt. Die Revisoren.»

Ich wollt, ich wär ein Buchhalter. Buchhalter finden Profite toll, ich verspekuliere mich mit Profiteroles. Sie schreiben nette Renditen, ich mutiere zur fetten Niete. Übrigens: Wie hoch ist aktuell der Hüftgoldpreis? Für Buchhalter ist die Börse ein offenes Buch. Wo ist nur meine Börse?, lautet hingegen mein

«Lieber Six, Dax und rote Null statt Sex, Drugs und Rock'n'Roll.»

täglicher Fluch. Sie haben mit Bitcoins mega Erfolg, ich sammle Märkli vom Volg.

Negativ zu Buche schlägt bei Buchhaltern lediglich ihre Nüchternheit. Sie sind eher Excel statt Exzess, Tabellen statt Tabletten. Lieber Six, Dax und rote Null statt Sex, Drugs und Rock'n'Roll. Wobei, vielleicht stimmt das gar nicht? Wahrscheinlich haben Buchhalter es sogar faustdick hinter ihren Debito(h)ren. Immerhin kennen sie sich aus mit Amortisieren.

Da tönt plötzlich auch das Wort Rück-Stellung gar nicht mehr so unschuldig. Müsste man vielleicht mal im Kamasutra nachschlagen. Und ausprobieren, ob sich diese Position in der Erfolgsrechnung verbuchen lässt.

Das Generationenproblem ist nicht neu

Ein Leserbrief zum Resultat der eidgenössischen Abstimmung vom 3. März über die Initiative für eine 13. AHV-Rente

Als die AHV-Beiträge ab 1968 innerhalb von sieben Jahren von vier Prozent auf 8,4 Prozent mehr als verdoppelt wurden, waren die sogenannten Babyboomer auch nicht erfreut, aber sie haben das ohne grosses Murren mitgetragen. Das heute stets zitierte Generationenproblem gab es bereits damals, denn das Sozialwerk AHV ist aufgrund des Umlageverfahrens einem Vertrag zwischen Jung und Alt unterworfen. Dank Arbeit und Einsatz erreichte die Schweiz den heutigen Wohlstand. Probleme wälzt ein Teil der aktuellen Gesellschaft, weil er für alles ein Problem sehen will, statt die Zukunft positiv anzugehen. In zwei Jahren, also 2026, erreichen die ersten

Babyboomer (1945) die Lebenserwartung gemäss Bundesamt für Statistik und vier Jahre später wird dieser Punkt von den Frauen erreicht. Ab dann vermindern sich die Rentenbezügerinnen und Rentenbezüger, und doch will man uns immer wieder weismachen, dass die AHV ab 2030 Defizite schreibt. Gerne werde ich die AHV-Rechnung 2031 im Detail analysieren. Ein Mix aus moderater Anpassung der Lohnbeiträge und der Mehrwertsteuer sowie die Einführung einer Erbschaftsteuer für Superreiche und einer Steuer bei Finanztransaktionen ist die Lösung, aber mit Sicherheit nicht eine Querfinanzierung innerhalb der Sozialversicherungen. Nachzuholen wären noch die Anpassungen an die IV-, Waisen- und Ehepaarrenten.

Roger O.W. Marty, Weiningen

Ausserdem...



Granges-Paccot, 20. Oktober 2023.

Moment mal

Triduum Paschale

Diese Woche feiern wir das sogenannte Triduum Paschale. Liturgisch gesehen handelt es sich bei diesen Feiern, die aus Gründonnerstag, Karfreitag, Karsamstag und schliesslich Ostersonntag bestehen, um eine einzige, die entgegen unserer Gewohnheit auch nicht liturgisch mit einem Segen enden. An Gründonnerstag geht die feiernde Gemeinde auseinander, während der Altar abgeräumt wird und die Grabruhe beginnt. Der Altar wird für die in der Westkirche nur an diesem Tag gefeierte Liturgia Praesancificationum – die Liturgie der vorgeweihten Gaben – frisch ein- und im Anschluss wieder abgedeckt. Diese einzige Feier endet erst mit dem Segen am Ostermorgen, wenn die Nachtfeier vollendet ist.

Es zeigt sich in dieser sehr alten Liturgie das Geschick der Kirche, Texte zu versinnbildlichen und Bilder mit Inhalt und Ablauf zu füllen. Die gesamte Feier des Triduum dient dazu, das Leiden, Sterben und die Auferstehung Christi sinnhaft erfahrbar zu machen.

Auf Karfreitag folgt letztlich Ostern, das ist das Wunderbare an diesen Tagen. Sie sind von tiefster Verzweiflung am Ölberg, tiefster Trauer auf Golgota und tiefster Bestürzung über das leere Grab geprägt, aber auch von tiefster Freude nach dem Erkennen der Auferstehung Christi und der Begegnung mit dem Auferstandenen. Es ist ein ganzer Weg, den der Christ mit dieser Liturgie, diesem Ablauf beschreitet. An diesen Tagen zwischen

Karfreitag und Ostermorgen erleben wir das, was der geschundene Mensch Jesus durchmachen musste, mit unserem Feiern mit und können dadurch an seinem Leiden, aber auch seiner Auferstehung teilhaben. Es ist oft genug unser eigener Weg, den wir wortwörtlich erleben. Dieser Weg kann uns immer auch Trost sein, dass nach Nacht der Tag, dass nach Dunkel das Licht folgt.

Was mich an den Texten der Kartage stets am meisten berührt hat, ist, wie sehr hier ein Mensch geschunden und komplett nach unten gezogen wird. Fast stoisch – oder sachlich – berichten die Texte dieser Tage davon, wie Jesus dieses Leiden annimmt. Denn im Hintergrund steht stets die Botschaft des Ostermorgens: Christus ist aufer-

standen. Hier erfahren wir nach dem Leiden die Frohe Botschaft, die sich gut mit den Worten Hiobs zusammenfassen lässt und das Grundkontinuum unserer Kirche ist: Ich aber weiss, dass mein Erlöser lebt! (Hiob 19, 25–27). Dieses Vertrauen und diese Hoffnung wünsche ich an diesem Osterfest!



Daniel Schwenzer

Theologe und Pfarreiseelsorger in der Seelsorgeeinheit Sense-Oberland

Kanal und Wasserrad dürfen nicht verschwinden

Ein Leserbrief zum Artikel «Nach Kritik: Kanton verteidigt Vorgehen bezüglich Düdingerbach» Ausgabe vom 12. März

In Freiburg wurde für viel Geld ein Fabrikschlot restauriert als Zeitzeuge der Industrialisierung. Das alte Fabrikgebäude am Bach in Düdingen darf nicht verändert werden, in Giffers müssen Spanngurte eine Hausruine zusammenhalten, in Schmitten durften Stallfenster nicht gemäss Tierschutznormen angepasst werden. Denkmal- und Kulturgüterschutz haben es so bestimmt. Das Wasserkanalsystem in Düdingen ist ein wichtiges Zeugnis, ein kulturelles

Erbe, das gemäss Haager Konvention von grosser Bedeutung ist und der Nachwelt erhalten werden muss. Es ist ebenso wertvoll für die Industriegeschichte wie der Cardinal-Kamin oder die Düdinger Milchsiederei und Zündholzfabrik. Vor Jahren beschrieb eine Tafel am Bach die Bedeutung der Wasserkraft für das örtliche Gewerbe und die Industrialisierung. Ein ausgeklügeltes System von Kanälen, Gräben, Dämmen, Schiebern und Überläufen lenkte das Wasser reihum zu einer Serie von Wasserrädern, von denen heute nur noch eines existiert und daher umso wertvoller ist. Die Anlagen seien kantonal

nicht geschützt. Da hat das Amt für Kulturgüterschutz seine Hausaufgaben nicht gemacht. Anrainer unterhalten den zum Verschwinden verurteilten Graben in ihrer Freizeit. Wozu werden die angedrohten 80 000 Franken benötigt? Warum braucht es eine Konzession für nicht mehr genutzte Wasserkraft? Wie viel muss im Ledeu, Galterental, Tavernatal, bei Liebistorf... dafür bezahlt werden? Wie viel in Murten mit seinen Wasserrädern am Museum? Wie sollen Forellen über die Stau-mauer Schiffen und die hohen Bachverbauungen aufsteigen? Von Forellen versteht Franz Engel sicher

mehr als die Schriftgelehrten vom Amt für Umwelt in den Bürottempeln hinter ihren Paragraphen. Er ist am und mit dem Bach aufgewachsen und musste schon als Bub die Fische genau kennen, um damals für Herrn Lehrer Felder solche von Hand zu fangen und sich ein Sackgeld zu verdienen. Es besteht keine Notwendigkeit, das idyllische Gräblein zuzuschütten. Vor allem das letzte Wasserrad mit zuleitendem Kanal und Wasserverteilsystem darf unter keinen Umständen verschwinden und muss unter Schutz gestellt werden.

Robert Schwaller, Schmitten